

Titel: „Hilf meinem Unglauben“ – Zweifel in der Bibel

Übernahme von SWR 2 Glauben, 01.06.2009 (Pfungstmontag)
Redaktion: Holger Gohla (SWR)

„Zweifler?... Zweifler? Zweifler sind für mich Menschen, die nicht an den Klassenerhalt von Borussia Mönchengladbach glauben, zum Beispiel.“

Zweifler wirken wie Spielverderber. Sie ziehen hochfliegende Träume auf den Boden der Realität zurück, zerschlagen Illusionen, bremsen euphorische Hoffnungen.

„Zweifler sind Leute, die mit allem nicht zufrieden sind, die immer das Schlechteste hoffen und die total pessimistisch sind.

Und sind die Ihnen eher sympathisch oder unsympathisch?

Eigentlich eher unsympathisch, aber ich glaube, ich bin selber einer!“

Ähnlich ging es den meisten Interview-Partnern einer kleinen Umfrage in Dortmund. Nörgler und Pessimisten sind nicht unbedingt beliebt, aber jeder kennt Situationen, in denen eine entschiedene Haltung nicht beibehalten werden kann.

„Ich zweifle an dem Verstand der Mitglieder der Regierung (...). Ich zweifle die Kompetenz an. Ich bin mir nicht sicher, ob die entsprechenden Leute über die Begabung verfügen.“

“Und woran zweifeln Sie?

Eigentlich gar nicht. Ich bin ein sehr positiv denkender Mensch.

Was heißt Zweifeln für Sie?

Zweifeln: Wenn man nicht sicher ist, wenn man vielleicht keine Überzeugung hat oder wenn man nicht weiß, wie es weitergehen soll und dann anfängt zu zweifeln. (...) Also wenn man Dinge mal realistisch betrachtet oder realistisch betrachten will, ist es vielleicht auch mal gut zu zweifeln. Aber es kommt dann auf die Dauer des Zweifels an. Also wenn man ständig zweifelt, ist man ja irgendwann verzweifelt, und Glauben ist für mich die positivere Ausrichtung.“

Es gehört zur Alltagserfahrung des postmodernen, auf- und abgeklärten Menschen, dass er zweifelt: An alten Idealen, an der Wahlentscheidung von gestern, an den Zukunftschancen eines politischen Systems, an Tradition und Konvention, a[ber] auch an sich selbst oder am Sinn des Daseins überhaupt.

Besonders in Krisenzeiten gerät alles, was bis dato als sicher oder selbstverständlich galt, ins Wanken. Gleichzeitig sehen wir uns von allerhand Heilsgarantien und Versprechungen umgeben, die unser Bedürfnis nach Sicherheit bedienen.

Eindeutigkeit verkauft sich besser als Zweideutigkeit, Wahrheitsapostel haben mehr Zulauf als die, die unverbrüchliche Gewissheiten relativieren. Dass Bücher, die den Zweifel zur „Kunst“ erklärenⁱ oder ein „Loblied“ auf ihn anstimmenⁱⁱ, dennoch viele Leser finden, mag zunächst überraschen.

Zweifel ist eben auch die Grundlage jeglicher Kritik, Selbstzweifel ein wichtiger Ausgangspunkt für Selbstkritik. Beide zusammen liefern entscheidende Impulse für Reifung, Entwicklung und Fortschritt.

Kein Weltumsegler hätte sich je auf das Element Wasser gewagt, wenn er an der antiken Gewissheit festgehalten hätte, dass die Erde eine Scheibe sei, an deren Rändern man ins Chaos stürzt.

In der Bereitschaft zum Aufbruch liegt die ideologiekritische Schlagkraft des Zweifels begründet. Allerdings sind mit der Infragestellung alter Gewissheiten noch keine neuen gewonnen. Gegebenes nicht mehr hinzunehmen, öffnet lediglich Zeit und Raum, ohne bereits neue Grenzen zu definieren. Es erfordert Risikobereitschaft und Mut zu neuen Wegen, deren Ende noch nicht abzusehen ist.

Unter diesem Aspekt sind auch die Zweifel Jesu als ausgesprochen mutig und kreativ zu werten. Sie richteten sich nicht gegen Gottes Wort und seine Autorität, sondern gegen die Art und Weise, wie das jüdische Establishment seiner Zeit die heiligen Überlieferungen verwaltete. Entsprach die Gesetzesauslegung der Schriftgelehrten überhaupt noch dem ursprünglichen Sinn der Tora? War nicht der Sonntag für den Menschen gemacht, nicht umgekehrt (vgl. Mk 2,27).

Skepsis: Wörtlich übersetzt heißt das griechische Wort „Genaueres Hinschauen, Überprüfen.“ Manche philosophischen Denkrichtungen haben solches Infragestellen zum allgemeinen Prinzip erklärt, zur Voraussetzung jeglicher Erkenntnisⁱⁱⁱ. In der Praxis diente skeptisches Denken seit der Aufklärung als Mittel gegen alle angemaßten Autoritäten, besonders der Kirchen.

Wo Kirche sich als alleinige Repräsentantin einer einzigen, nämlich ihrer eigenen Wahrheit manifestiert, wirkt sie bis heute als Antipode aller Zweifler.

„Glaube hat immer etwas mit Zweifel zu tun, allerdings ist der Zweifel im Bereich Glaube nicht angebracht. Weil: Es gibt im Bereich des christlichen Glaubens einen allmächtigen Gott. Dieser allmächtige Gott ist halt allmächtig. Er kann alles. Und von daher braucht man in diesem Bereich nicht zweifeln. Also entweder man glaubt an diesen allmächtigen Gott, der wirklich alles kann und der alles regelt, oder man glaubt halt nicht dran und dann kommen die Zweifel.“

Allerdings leben Glaubende nicht in einer Sonderwelt und werden ebenso wenig wie Nichtglaubende von negativen Erfahrungen verschont. Wie das Neue Testament berichtet, führte nicht einmal die direkte Begegnung mit Jesus zwangsläufig zum Vertrauen auf Gott und seine Macht.

Der Mann, der seinen von einem schweren Anfallsleiden geplagten Sohn zu Jesus brachte, blieb skeptisch. Zu viel Elend hatte er mit dieser Krankheit seines Kindes schon erlebt.

„Wie lange hat er das schon?“ fragte Jesus. „Von klein auf“, sagte der Vater, „... Hab doch Erbarmen mit uns und hilf uns, wenn du kannst!“ „Was heißt hier: 'Wenn du kannst?'“ sagte Jesus. „Wer Gott vertraut, dem ist alles möglich.“ Da rief der Vater: „Ich glaube! Hilf meinem Unglauben!“ (Markus 9,20-24)

Im Alltag ist Glaube selten das vorbehaltlose Vertrauen, das religiöse Menschen ihrem Gott gern entgegenbringen würden. In Wirklichkeit schwankt auch der Mensch, der sich als gläubig bezeichnet, zwischen Glaube und Unglaube, zwischen Glaube und Anfechtung, zwischen Glaube und Halbgläubigkeit.

Atheismus im Sinne einer Bestreitung der Existenz Gottes gibt es erst seit der Neuzeit. Auch in der Antike und im Mittelalter kannte man „Gottesleugner“ oder „Gottlose“, aber damit waren Menschen gemeint, die die herrschende Religion infragestellten: Alle, die den falschen Glauben vertraten und Götter verehrten, die diesen Namen gar nicht verdienten. Für Juden und Christen waren solche Leute „Heiden“ und „Götzenanbeter“ und wurden in der Bibel mit Polemiken überschüttet.

Dass Juden und Christen ihrerseits für Babylonier, Griechen und Römer gottlos und lächerlich waren, minderte ihre Angriffslust nicht, ganz im Gegenteil. Vielleicht lässt sich das Phänomen auch psychologisch erklären: Die Vorwürfe und Argumente der Angreifer lösten bei den Angegriffenen durchaus Zweifel an den eigenen Überzeugungen aus. Schnell wurden diese Fragen im eigenen Kopf übertönt. Der polemische Gegenangriff war eine aggressive Form der Selbstversicherung.

„Zweifel ist sicherlich wichtig; über das nachzudenken, wovon man überzeugt ist, tagtäglich; auch, wovon man heute überzeugt ist, das muss ja morgen nicht unbedingt die Wahrheit sein. Man muss täglich die Dinge neu reflektieren. Allerdings sollte man seine Richtung beibehalten und wenn man dem Zweifel standhalten kann, denke ich mal, dass man am Ende ganz gut dasteht.“

„Was denken Sie über das Verhältnis von Glaube und Zweifel?“

(...) Ja, ich denke, wer glaubt, wird auf jeden Fall irgendwann an einen Punkt kommen, wo er zweifelt, oder in Phasen kommt, wo er zweifelt. Das ist ganz gut so, weil man sich dann mit dem lieben Gott ein bisschen auseinandersetzen muss.“

Zweifel als Katharsis, als Prüfung der eigenen Überzeugungen. Wer ihn überwindet, geht gefestigt aus der Krise hervor. Biblische Zweifler haben dieselbe Erfahrung gemacht. Wenn sie an dem rüttelten, was ihnen als Wahrheit überliefert worden war – Gottes angebliche Gerechtigkeit, die Erwählung von Israel zu Gottes Lieblingsvolk oder sein Mitsein, seine Hilfsbereitschaft in militärischer Bedrängnis – hofften sie letztlich, dass ihre skeptischen Fragen eine Antwort erhalten würden.

„Warum tötest du meine Kinder und plagst mich mit Krankheit?“ fragt Hiob. „Wie konntest du zulassen, dass Jerusalem und der Tempel von Feinden zerstört wurden?“ schreien die Dichter der Klagelieder.

Natürlich schwingen hier Zweifel an Gott mit. Aber es sind keine Fragen nach seinem Dasein, sondern seinem Wie-Sein, seinem Charakter. Die Beter wollen wissen, ob sie ihr Gottesbild korrigieren müssen, nicht, ob es Gott überhaupt gibt.

„Bei Gott ist alles möglich!“ hieß es. Aber stimmte das?

Oft genug kollidierten solche Überzeugungen mit dem gesunden Menschenverstand. Wenn etwa einem betagten Ehepaar ein Nachkomme prophezeit wurde, war das nach allen Regeln von Lebenserfahrung und Vernunft schlicht unsinnig. Entsprechend reagierte Sara, die Frau des Erzvaters Abraham auf diese zweifelhafte Botschaft. Lachend winkte sie ab.

... „Jetzt, wo ich alt und verwelkt bin, soll ich noch ein Kind empfangen? Und mein Mann ist auch viel zu alt!“ (Gen 18,12)

Für diese Reaktion erhielt Sara später einen Rüffel von ihrem Ehemann. Wie ein Bollwerk steht dieser Ahnherr Israels gegen alle Zweifel an und für die absolute Vertrauenswürdigkeit dieses Gottes ein, der ihn zum Aufbruch ins gelobte Land aufgefordert hat.

Die Propheten Israels waren anders gestrickt als der Erzvater Abraham. Sie konnten sehr wohl ihre eigene Berufung und somit die Rolle in Frage stellen, die Gott ihnen zugemutet hatte. Mose fühlte sich rhetorisch nicht begabt genug, um Israel aus Ägypten zu führen^{iv} Jesaja rief „Weh mir!“ und verschanzte sich hinter seinem Mangel an moralischer Integrität^v, Amos als Züchter von Maulbeerfeigen meinte, er habe bestimmt den falschen Beruf^{vi}, Jeremia fand sich zu jung für das Prophetenamt^{vii}.

„Ich zweifle ganz oft an mir selber ... Wenn ich nicht mit mir zufrieden bin oder wenn ich meine, dass andere nicht mit mir zufrieden sind oder wenn ich mir irgendwelche Ziele gesetzt habe, die viel zu hoch waren, dann hat das leider nicht geklappt und dann fang ich eben an, an mir zu zweifeln; jemand anderes hätte das besser gemacht oder so.“

Die Selbstzweifler von heute wenden sich gern nach Innen und reflektieren ihre Motivation, ihre Erwartungen und Ansprüche. Die Einsichten, die sich daraus ergeben, können als erster Schritt zur Besserung verwertet werden.

Der biblische Mensch wendet sich nach außen. Die Propheten erwarteten die Überwindung ihrer Unsicherheiten allein von dem, der ihnen das schwierige Amt aufgetragen hatte.

Ihr Dialog mit Gott blieb keine Einbahnstraße. Mose bekam von Gott den beredten Aaron als Assistenten zur Seite gestellt, Jesajas Schuld wurde ihm von Gottes Engel persönlich von den Lippen gebrannt, und Jeremia beugte sich schließlich dem strengen Befehl, er solle gefälligst gehen, wohin der Herr ihn sandte.

„Fürchte dich nicht! Ich bin bei dir!“ Mit dieser Zusage erübrigten sich alle Selbstzweifel und gingen in Gottes Auftrag unter.

Ausgerechnet bei Jesus unterließ Gott zum Schluss jegliche Intervention und hüllte sich in Schweigen. Als der Mann aus Nazareth am Kreuz klagt, sein Gott habe ihn verlassen, bleiben Selbstzweifel und Zweifel in diesem letzten Schrei stehen. Sie werden nicht beantwortet. Auf diese Weise verwandeln sie sich zu Prüfsteinen für alle Zeugen dieses ungeheuren Geschehens. Es ist der römische Soldat, für den beim Anblick des Gekreuzigten kein Zweifel mehr besteht, dass es sich um Gottes Sohn handelt (vgl. Markus 15,39), nicht um einen Kriminellen.

– ein anstößiges, bis heute bestehendes Paradoxon, an dem Glaube und Unglaube sich entscheiden.

Selbst die engsten Freunde des Mannes aus Nazareth kannten Momente, in denen sie von Panik erfasst wurden.

„Das Boot aber war schon viele Stadien vom Land entfernt, als es von den Wellen hart bedrängt wurde; denn der Wind stand ihnen entgegen. Als aber die Jünger Jesus auf dem See gehen sahen, gerieten sie in Verwirrung, weil sie meinten, es sei ein Gespenst, und sie schrienen vor Angst. Sogleich aber redete Jesus mit ihnen: Seid getrost, ich bin es. Fürchtet euch nicht!“ (Mt 14,24ff)

Petrus reicht diese Zusage noch nicht. Als designierter Nachfolger Jesu will er mehr schaffen, als sich einfach nicht zu fürchten. Er ergreift eine Initiative, die allen Zuschauern wahnsinnig vorkommen muss.

„Petrus aber entgegnete ihm: „Herr, wenn du es bist, so heiß mich über das Wasser zu dir kommen!“ Jesus aber sprach: „Komm!“ Da stieg Petrus aus dem Boot, ging über das Wasser und lief auf Jesus zu.“ (Matthäus 14,28f)

Kann Glaube das Unmögliche schaffen? Kann er nicht nur Berge versetzen, sondern sogar Schwergewichten wie Petrus einen Gang über das Wasser erlauben?

Petrus schafft nur wenige Schritte. Dann scheint auch er sich der Gefahr zu besinnen, in die er sich begeben hat.

„Als er den Wind spürte, fürchtete er sich, und als er zu sinken begann, schrie er: „Herr, rette mich!“ Sogleich aber streckte Jesus seine Hand aus, hielt ihn fest, und er spricht zu ihm: „Kleingläubiger! Warum hast du gezweifelt?“ Und als sie ins Boot stiegen, legte sich der Wind.“ (Matthäus 14,30f)

„Kleingläubige“: Mit diesem Wort bezeichnet Jesus seine Jünger häufig^{viii}. Der Ausdruck „Kleinglaube“ ist eine Erfindung des Evangelisten Matthäus, quasi der Fachbegriff für eine bestimmte Form des Zweifels, die er bereits in den Jüngern Jesu repräsentiert sieht. Er meint ungefähr dasselbe wie den Halbglauen, jenen schwankenden Zustand, von dem der Vater des epileptischen Jungen im Markusevangelium zwischen Vertrauen und Zweifel hin- und hergerissen wird.

„Kleinglaube“ ist nicht Unglaube. „Ungläubige“ kann sich Matthäus unter Christen nicht vorstellen. Eigentlich wäre den Nachfolgern Christi nichts unmöglich, nicht mal ein Wunder. Was sie von solchem „Vollglauben“ abhält, ist ihre ängstliche Sorge um das Auskommen, die materielle Versorgung im Alltag und vor allem um die Zukunft. „Kleinglaube“ ist ein matt gewordener, ein geschrumpfter Glaube.

Dieses Nachlassen des Glaubens ist typisch für die Zeit des Matthäus gewesen, stellte aber auch schon vorher eine große Gefahr für alle Christengenerationen dar, die Jesus nicht mehr selbst erlebt hatten.

Hatte der Messias noch eine Bedeutung für sie und wenn ja, welche? Ganz offensichtlich war die Zeit der Wunder vorbei. Das gerade erst getaufte Kirchenschiff drohte den Stürmen der Anfechtung zum Opfer zu fallen.

Die späteren Generationen waren schon deshalb anfällig für Zweifel geworden, weil sie längst nicht mehr von dem Enthusiasmus der ersten Christen beflügelt wurden. In ihrer anfänglichen Überzeugung, der Auferstandene werde bald auf die Erde zurückkehren, Gericht halten und seine Kirche mit sich ins Ewige Leben nehmen, fühlten sie sich betrogen. Ein entscheidendes Element ihres Glaubens hatte sich als Irrtum herausgestellt.

Wer mit einem baldigen Ende der Welt rechnet, den plagen Alltagsorgen und Zukunftsängste weit weniger als jene Nachgeborenen, die sich im Fortlauf der Welt einrichten müssen. Um es in der Bildsprache der Evangelisten zu sagen: Das andauernde Schaukeln des Kirchenschiffs provozierte quälende Übelkeit in den Mägen der Passagiere, und wo Gemeindeleiter nach dem Vorbild des Petrus mit wagemutigen Manövern vorangingen, wurden sie selber unsicher.

Der berühmteste biblische Zweifler ist Thomas, einer der Jünger Jesu, auch als „ungläubiger Thomas“ bekannt. „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ hat Jesus dem Thomas gesagt. (Johannes 20, 29)

Dieser Satz wird meist als Tadel des Zweifels aufgefasst, dem die Haltung des Glaubens als die qualitativ bessere gegenübergestellt wird. In Wirklichkeit wollte Jesus den Thomas trösten, nicht tadeln. Dieser Apostel repräsentiert nämlich alle, denen das Sehen als direkte Zugangsweise zum auferstandenen Herrn verwehrt bleibt, also alle Christen, die erst nach Ostern geboren wurden. Sie sollten deshalb aber nicht am Glauben gehindert werden.

Thomas hatte das entscheidende Ereignis verpasst. Als Jesus nach Ostern seinen Jüngern erschien, war er nicht dabei gewesen. Er kam zu spät – so wie alle Nachgeborenen zu spät kommen. Er konnte nicht glauben, was seine Jüngerkollegen beteuerten: Dass der gekreuzigte Jesu lebe, dass er auferstanden sei.

„Thomas aber sagte zu ihnen: Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe und nicht meinen Finger in das Mal der Nägel lege und nicht meine Hand in seine Seite lege, werde ich gewiss nicht glauben.“(Johannes 20,24f)

Eine Woche muss Thomas mit dieser Unfähigkeit, zu glauben, leben. Die fehlende Begegnung mit dem Auferstandenen hat ihn zum Außenseiter im Jüngerkreis gemacht. Aber der Meister will nicht, dass er sich als Apostel zweiter Klasse fühlt. Er erscheint auch ihm und macht ihm vor aller Augen ein riesiges Zugeständnis.

„Dann spricht er zu Thomas: Lege deinen Finger hierher und schau meine Hände an, und strecke deine Hand aus und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“

Dieses Angebot Jesu geht noch weiter als das, was er eine Woche zuvor den anderen Jüngern gemacht hatte. Thomas soll seinen Herrn und Gott nicht nur sehen, sondern sogar berühren dürfen. Alle seine Bedingungen sollen erfüllt werden.

Gibt es eine deutlichere Akzeptanz des Zweifels? Allein die Erlaubnis reicht aus, dass Thomas das Angebot nicht mehr annimmt. Er berührt ihn nicht, legt ihm seine Finger nicht in die Wunden. Es genügt ihm, seinen Herrn und Gott zu sehen, so wie seine Jüngerkollegen ihn gesehen haben.

Auch Zweifler können Apostel werden. Als verspäteter Zeuge der Auferstehung wird Thomas zum Bindeglied zwischen Augenzeugen und all denen, die nur noch Jesu Worte und Überlieferungen haben. Auch sie dürfen glauben. Auch sie können noch selig werden, wenn sie zu glauben wagen, gegen allen Augenschein.

„Atheistisch an Gott glauben.“ Dieser programmatische Buchtitel der Theologin Dorothee Sölle^{ix} steht für einen entscheidenden Wandel in der Theologie des letzten Jahrhunderts. Die Wissenschaft von Gott hat gelernt, ohne das „Axiom“ Gott auszukommen. Dorothee Sölle schreibt:

Wer Theologie treibt, muss mindestens mit der Möglichkeit rechnen, dass der Glaube ein Irrtum sei. Denn Theologie ist Selbstverständigung des Glaubens, die ihre Bilanz nicht vorweg kennt. Sie steht quer zur traditional erworbenen Frömmigkeit – und ist eine Eigentümlichkeit christlichen Glaubens, dass er seit der Aufklärung ohne solche kritische Reflexion nicht mehr gelebt werden kann. Zweifel, Preisgabe der eigenen Position, die Fähigkeit, sich zu wandeln, gehören zu ihm, wo immer er lebendig ist.^x

Eine Theologie, die gelernt hat, den Menschen, seine Voraussetzungen für Glauben und Denken und seine existentiellen Widersprüchlichkeiten ernst zu nehmen, muss auch den Zweifel als ein Phänomen ernst nehmen, das zum fragmentarischen, unvollendeten Charakter seines Menschseins gehört.

Ein Theologe, der dem Thema durchgängig und ausdrücklich Beachtung geschenkt hat, war Paul Tillich^{xi}. Für Tillich ist der Zweifel ein Kennzeichen für die Entfremdung des Menschen von Gott und von sich selbst. Er ist dennoch allemal besser als eine sich überall ausbreitende Gleichgültigkeit.

Zwar hat in der Gemeinschaft, die durch die Ausgießung des pfingstlichen Geistes entstanden ist, grundsätzlich der Glaube über den Zweifel gesiegt. Es gibt demnach keine Kirche von Zweiflern.

Aber diese Pfingstgemeinde wird gleichzeitig von Universalität, von Toleranz und von Liebe geprägt. Sie grenzt sich deshalb nicht von denjenigen Gliedern ab, die sich einzelner Glaubensinhalte, ja die sich nicht einmal mehr der Aussage sicher sind, dass Jesus der Christus ist. Tillich schreibt:

Dieser Gedanke kann all den Menschen helfen, deren Gewissen schwer belastet ist, weil ihnen die christlichen Symbole zweifelhaft geworden sind und sie doch meinen, sich ihnen unterwerfen zu müssen — im Denken, im Handeln und im Kultus.

Ihnen muss man versichern, dass sie uneingeschränkt zur Kirche und durch sie zur Geistgemeinschaft gehören und dass sie in ihr zuversichtlich leben und wirken können^{xii}.

„Es schließt sich nicht generell aus.

Glaube und Zweifel? Nein, überhaupt gar nicht.

Und was wäre der Gegensatz zu Zweifel?

Der Gegensatz von Zweifel ist Glaube.“

Musikangaben:

- Livre du Saint Sacrement für Orgel, Komponist: Olivier Messiaen (1908-1992), Orgel: Olivier Latry, Deutsche Grammophon Hamburg.

- Méditations sur le Mystère de la Sainte Trinité, Komponist: Olivier Messiaen (1908-1992), Orgel: Olivier Latry, Deutsche Grammophon Hamburg.

ⁱ Sommer, Andreas U. : Die Kunst des Zweifelns. Anleitung zum skeptischen Denken. 2. Auflage, München 2007.

ⁱⁱ DeCrescenzo, Luciano: Lob des Zweifels. Philosophische Betrachtungen. München 1996.

ⁱⁱⁱ Sommer, Andreas U. : Die Kunst des Zweifelns. Anleitung zum skeptischen Denken. 2. Auflage, München 2007, S. 11ff.

^{iv} vgl. Ex 4,10 ff.

^v vgl. Jes 6,4 ff.

^{vi} vgl. Am 7,14ff.

^{vii} vgl. Jer 2,6 ff.

^{viii} vgl. Mt 6,30; Mt 8,26; Mt 14,31; Mt 16,8; Mt 17,219.

^{ix} Sölle, Dorothee: Atheistisch an Gott glauben. Beiträge zur Theologie. Olten 1968.

^x Ebd. S. 52.

^{xi} Tillich, Paul: Systematische Theologie. Band I – III, Frankfurt 1958 ff.

^{xii} Tillich, Paul: Systematische Theologie. Band III. Das Leben und der Geist. Die Geschichte und das Reich Gottes, 4.Auflage, Stuttgart 1984, S. 205.